

Isolde Böhme & Richard Rink

Einleitung



International Journal of Psychoanalysis

18. Jahrgang, Nr. 1, 2023, Seite 7–13

DOI: [10.30820/9783837932713-7](https://doi.org/10.30820/9783837932713-7)

Psychosozial-Verlag



Ausgewählte Beiträge des Jahres 2022
aus *The International Journal of Psychoanalysis*
gegründet von Ernest Jones unter der Leitung von Sigmund Freud
Herausgeber: Francis Grier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Theoi Project
Umschlaggestaltung und Innenlayout
nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-3271-3 (Print)
ISBN 978-3-8379-6134-8 (E-Book-PDF)
ISSN 2367-203X

Einleitung

Internationale Psychoanalyse, Band 18 (2023), 7–13

<https://doi.org/10.30820/9783837932713-7>

www.psychosozial-verlag.de/ipsa

Der Titel des 18. Bandes der *Internationalen Psychoanalyse* »Frühe Spuren« führt unmittelbar zur Beziehung von Mutter und Kind in der vorgeburtlichen Situation und der nach der Geburt zunächst absoluten Abhängigkeit des Säuglings von fürsorglichen Objekten und einer haltenden Umgebung, zu der neben den Eltern andere Objekte gehören, etwa die Geschwister, aber auch eine kulturell und geschichtlich geprägte Welt der Menschen und Dinge.

Das Frühe ist immer ein Dazwischen. Winnicott sagt: »There is no such thing as a baby.« In der abendländischen Tradition jedoch, die die deutsche, die englische und die romanischen Sprachen geprägt hat, ist unser Denken von der Trennung von Subjekt und Objekt bestimmt. Diese Trennung ist letztlich der aristotelischen Substanzlogik verpflichtet, die erst mit der Physik des elektromagnetischen Feldes im späten 19. Jahrhundert aufgegeben wurde. Jetzt konnte es ganz analog auch in den Geisteswissenschaften zu einem Übergang vom Substanzdenken zum Funktionsdenken kommen, etwa bei Ernst Cassirer. Sprachlich bleiben wir jedoch der Subjekt-Objekt-Logik verhaftet. So fehlt uns etwa ein passender Ausdruck, der uns anhielte, vom Kind-in-der-Umwelt und nicht von einem scheinbar *isolierten* Säugling zu sprechen.

Beim Übersetzen – in diesem Band aus dem Englischen, dem Italienischen und Spanischen – öffnet sich über die Nicht-Selbstverständlichkeit der Worte ein Raum für *Frühes* zwischen den Worten, in der Zwischenleiblichkeit des Textes, im Klang, im Rhythmus, in den assoziativen Verwandtschaften und Familiengeschichten der Sprache.

Siri Hustvedt befasst sich mit den Bedingungen pränatalen Lebens und damit, wie diese Eingang in unseren Diskurs finden. Ihr zufolge bestehe »ein akutes Unbehagen in der westlichen Kultur angesichts der Tatsache, dass das menschliche Leben in einem weiblichen Körper beginnt und sein Wachstum vollkommen von diesem abhängt« (S. 21). Dieses Unbehagen sei Teil einer allgemeinen »Intoleranz für Mischungen« in unserem Denken. Mit diesem blinden Fleck übersehen wir jedoch, wie die *Spuren* der frühen Verwobenheit (die *Umbilical Phantoms*) in vielen Zwischenbereichen des menschlichen Lebens wiederkehren, in

Beziehungen, in der Kunst und in der Analyse. Es lohnt sich, für einen Moment bei dem Ausdruck *Umbilical Phantoms* zu bleiben, der in der Übersetzung große Schwierigkeiten verursacht hat. Eine Übersetzerin hatte ihn für die IPV-Tagung 2021 als *Nabelgespenster* ins Deutsche übertragen. Aber, wandte ich (RR) innerlich ein, ist *Nabel* nicht eher das, was übrigbleibt, wenn die Nabelschnur abgetrennt ist? Im Englischen zieht *umbilical* die Nabelschnur mit sich, die *umbilical cord* – der Nabel ist ein *belly button* oder *navel*. *Umbilical* hebt hervor, dass die *Phantome*, um die es gehen soll, im Vorgeburtlichen ihren Ursprung haben. Die *cord* ist selbst ein sprachliches Phantom: anwesend, aber unsichtbar. Um diese von Nabelschnur und Plazenta abstammenden Phantome geht es Hustvedt in ihrem Artikel gerade. Es gibt nun also bei der Übersetzung das Risiko, wieder den Nabel zu betonen und die Schnur zu verleugnen – und damit genau das Falsche zu sagen. Auch bei dem Kompromiss, den ich letztlich gewählt habe, mithilfe eines Bindestrichs eine Art Nabelschnur einzuführen (*Nabel-Phantome*), bleibt etwas unübersetzt. Andere Sprachen mögen es leichter haben, Vermischungen zu tolerieren – aber wir müssen uns immer wieder neu bemühen, unser westliches Denken aus den sprachlich vorgegebenen Bahnen zu befreien, auf die uns Hustvedt in ihrer großartigen Arbeit aufmerksam macht.

In einem klinischen Aufsatz zum mütterlichen Neid entwickelt *Jill Salberg* Gedanken zur transgenerationellen Weitergabe von verlorenen mütterlichen Objekten. Auf der konzeptuellen Ebene gelingt ihr dabei eine Verknüpfung von Bindungs- und Objektbeziehungstheorie, die in der »Textur der Bindung« (S. 41) das Medium der Übertragung von traumatisch geschädigten Objektbeziehungen sieht. Ihre Gedanken finden, wie sie schreibt, in einem »verwobenen theoretischen Raum« (S. 59) statt. In diesem sei es besonders gut möglich, auf »das Echo der Generationen [zu] hören« (ebd.). Handelt es sich hier nicht um einen Versuch, einen theoretischen Rahmen für Frühes zu schaffen, damit erfassbar werden kann, wie im Inneren der Mutter *Abwesendes* im verwobenen Raum ihrer Bindung mit dem Kind zu *Anwesendem*, zu »Heimsuchungen« oder »Phantomen«, werden kann? Ihr gelingt es jedenfalls außerordentlich gut, spürbar werden zu lassen, wie man sich als Analytiker*in – auch auf der Ebene praktizierter Theorie – in den »verwobenen Raum« begeben muss, um die frühen Spuren in der »Textur der Bindung« selbst zu ertasten.

Avner Bergstein untersucht in seinem Artikel die Erkenntnisprozesse in der psychoanalytischen Situation und die Rolle, die Intuition und Aufmerksamkeit darin zukommen, unrepräsentierten Zuständen und der letztlich unerkennbaren emotionalen Realität der Begegnung zweier Psychen im Analysezimmer Form zu geben. Dabei geht er auf den scheinbar paradoxen Umstand ein, dass Bion (an verschiedenen Punkten in seinem Werk) uns einerseits zur genauen sinnlichen Beobachtung anhält, andererseits jedoch auffordert, die sinnliche Realität auszu-

blenden, um die psychische wahrnehmen zu können. Er löst diesen Widerspruch auf und stellt eine innere Verbindung zwischen dem frühen und dem späten Bion her: Wir brauchen die Sinne – aber nur, wenn die Intuition auf die Erfassung der emotionalen Erfahrung ausgerichtet bleibt, besteht Hoffnung, dass unsere Wahrnehmung der sinnlichen Realität zu etwas führt. Das dialektische Hin und Her von sinnlicher/nicht-sinnlicher Realität, zwischen sich immerfort veränderndem Werden und Wissen (O und K in Bions Notation), geschehe in Bions Werk in der Hoffnung nicht auf eine objektive Festlegung, sondern auf eine Evolution der psychischen Fähigkeiten. Intuition sei dann, so Bergstein, »die Fähigkeit, die Realität im Übergang zu erfassen« (S. 78), »in der Zäsur zwischen den differenzierten und den undifferenzierten Zonen zu leben und sich zu bewegen [...], in dieser ›intermediären Region‹ (Zwischenreich)« (S. 79). Als Analytiker*in werde man so zum »gatherer of sense impressions« (»Sammler von Sinneseindrücken«). Mit dieser poetischen Formulierung lenkt Bergstein unsere Aufmerksamkeit auf die Geste, die er mit der analytischen Intuition verbindet, und man denkt an das *containment*, die mütterliche Aufgabe, zu sammeln und zu behalten, was ihr kleines Kind an nicht-sprachlichen, noch unverständlichen Kommunikationen äußert. Mit der berührenden Betrachtung eines Gemäldes und im Fallbeispiel führt uns Bergstein schließlich deutlich vor Augen, wie er Sinneseindrücke und emotionale Spuren verbindet.

Unsere Beiratskollegin *Stefanie Sedlacek* denkt in dem von ihr selbst ins Deutsche übersetzten Artikel darüber nach, wie in Teleanalysen ein doppelt virtueller Raum entsteht, in dem sich frühes Begehren besonders deutlich artikulieren kann. Sie übernimmt für diese aus den Unbewussten im analytischen Feld aufsteigende Figur den Ausdruck des »Avatars«, der ursprünglich in der hinduistischen Mythologie göttliche Inkarnationen bezeichnet, nun aber für viele Arten virtueller Identitäten gebraucht wird. Aus der Science-Fiction wissen wir, wie leicht technologische Entwicklungen an Wünsche und Sehnsüchte anknüpfen (so z. B. in der populären Filmreihe *Avatar*, in der die Menschen virtuell eine verlorene Verbundenheit zu Natur und Körper wiederherstellen). In Sedlaceks ausführlicher Falldarstellung scheint gerade die zeitweise Fernanalyse und die damit verbundene virtuelle Begegnung Möglichkeitsräume zu eröffnen. Anders als in Hollywood kann die Idealisierung jedoch (nach der Rückkehr ins Analysezimmer) durchgearbeitet und aufgelöst werden: Sie führt zum Auftauchen eines inneren Objekts in der Übertragungsbeziehung, das die Patientin hasst und sehnsüchtig liebt, bis sie schließlich eine »aushaltbare Ambivalenz« (S. 115) empfinden und sich lösen kann. Dass sie sich in der virtuellen und realen Begegnung mit ihrer Analytikerin das »konstruktive, wohlwollende Nachdenken über sich« (S. 116) aneignet, wird kein*e Leser*in dieses Artikels wundern, da Stefanie Sedlacek uns in ihrem Artikel daran teilhaben lässt, wie sie selbst um-

sichtig und in einem kontinuierlichen Prozess des »Sich-Selbst-Übersetzens« weit mehr als nur technologische Möglichkeitsräume erschließt.

Lionel Bailly denkt Juliet Mitchells Konzept eines mütterlichen Gesetzes neu und entwickelt in einer differenzierten Auseinandersetzung mit Lacan ein Konzept des *mütterlichen Bündnisses*. Mitchell, Psychoanalytikerin und Professorin für Gender Studies, hat die Geschwisterbeziehung 2003 psychoanalytisch konzeptualisiert. Sie entfernt sich von der Entwicklungsgeschichte des traditionell männlichen Subjekts und gibt der Mutter über die Fürsorge hinaus eine wesentliche Rolle, nämlich strukturierend auf den Umgang der Geschwister untereinander einzuwirken. In der Beziehung zu den Geschwistern und den Gleichaltrigen entwickeln sich die ethischen Grundlagen des menschlichen Miteinanders, wird der zuallererst mörderische Geschwisterhass transformiert. Bailly spricht von einem *mütterlichen Bündnis*, das eben nicht wie Lacans väterliches Gesetz dem Subjekt vorangeht, sondern in der unmittelbaren Interaktion zwischen Mutter und Kind entsteht, damit eine eher dyadische Form hat und nicht der Figur des Dritten entspricht. Er zeigt solche das Zusammenleben strukturierende Maßnahmen eindrucklich auch in überlieferten Formeln, die die feudale Stammesorganisation der Hethiter beschreiben. Man könnte von einer Geschlechterspannung zwischen väterlichem Gesetz und mütterlichem Bündnis sprechen, die die Grundlage sozialen Lebens bildet.

Mit *Jorge Luis Maldonados* Text über Madeleine und Willy Baranger möchten wir der in Europa lange unterschätzten psychoanalytischen Tradition am Rio de la Plata Rechnung tragen. Der Autor verwendet die Freundschaft mit seinen Kollegen und deren Texte als Quellen. Er schildert voller Stolz die hochkreative Atmosphäre in der psychoanalytischen Community in Argentinien nach dem Zweiten Weltkrieg, in der es möglich war, sehr früh die Gedanken von Melanie Klein in die Freud'sche Psychoanalyse zu integrieren und auch Aspekte der Lacan'schen Theorie des Unbewussten, allerdings nicht der Behandlungstechnik. Thomas Jung hat den Text aus dem spanischen Original übersetzt und eindrucklich geschildert, dass es gar nicht leicht war, die sehr persönlichen Mitteilungen, die mit theoretischen Konzepten vermischt sind, in eine für deutsche Leser*innen zugängliche Form zu bringen. Die englische Übersetzung im *IJP* hat an einigen Stellen zu anderen Lösungen gefunden. Dass die Gedanken im Dazwischen entstehen, wird in der Feldtheorie der Barangers auch darin deutlich, dass die unbewusste Phantasie nicht wie von Susan Isaacs als individuelle, sondern bereits zu dieser Zeit als Paarphantasie konzeptualisiert wurde. Ein spannendes Thema für Übersetzer*innen ist Madeleine Barangers Begriff der »mauvaise foi«, der Unaufrichtigkeit. Leitet sich doch Unaufrichtigkeit vom Aufrecht-Sein her, also einer Verfassung des Einzelnen, trägt dagegen »foi« (oder spanisch *fe*) den Bezug zum anderen in sich.

Danielle Bazzi folgt in ihrer Arbeit zur zeitgenössischen psychoanalytischen Feldtheorie deren Weg über die Kontinente. Die faszinierende Wegbeschreibung beginnt bei Kurt Lewin, der die feldtheoretische Psychologie als »Methode zur Konzeption von nicht darstellbaren tieferliegenden dynamischen Eigenschaften psychischer Vorgänge« (S. 182) entwickelt hat, und damit als bi-personales Feld *avant la lettre*. Bazzi konstatiert: »Das psychische Feld >repräsentiert< nicht etwas, es stellt nicht eine intersubjektive Interaktion dar, sondern es *ist* die psychische Dynamik« (S. 189) Die gesponnenen Fäden zwischen Subjekt und Objekt bilden das Psychische. In Frankreich nahm der Philosoph Georges Politzer Lewins Theorien auf und verband sie mit der Freud'schen Psychoanalyse. Politzers Gedanken wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von José Bleger in Argentinien in seine Konzeption der analytischen Situation als aktives Feld aufgenommen, ebenso in die Konzeption des bi-personalen Feldes bei den Barangers. Aus den südamerikanischen Konzepten der 1960er Jahre entwickelte Antonino Ferro 30 Jahre später seine psychoanalytische Feldtheorie, in der das Feld »als Matrix möglicher Geschichten« (S. 202) fungiert. Die vielsprachige Autorin erschafft in beeindruckender Weise das farbige Prisma einer Denkfigur, die sich im Laufe eines Jahrhunderts konturiert hat.

Rosine Jozef Perelberg sucht mit ihrer Arbeit über den Mord am toten Vater nach einem Weg, die Shoah und den zeitgenössischen Antisemitismus psychoanalytisch zu konzeptualisieren. Zentral ist ihr Gedanke, dass die Shoah die ödipale Struktur mit der Verinnerlichung väterlicher Verbote, des Inzest-Tabus wie des Verbots, den Mitmenschen zu töten, zerstört und eine Welt ohne symbolische Struktur, ohne väterliches Gesetz und mütterliche Fürsorge erschaffen hat. Sie folgt der hebräischen Bibel mit der Akedah, der Bindung Isaaks, einer Erzählung, die sie als den Übergang vom narzisstischen zum symbolischen Vater versteht. Den Gedanken des Mords am toten Vater verbindet sie interdisziplinär mit Sofskys Ordnung des Terrors, mit dem Konzept sinnloser Gewalt als Habitus im Sinne Bourdieus, mit Julia Kristevas Abjekt als über Bord geworfenem Objekt und Hannah Arendts Konzept der Banalität des Bösen. Die Übersetzung der Arbeit gestaltete sich als besondere Herausforderung: Um die vielfältigen Gedanken über die Katastrophe, die geschehen ist, zusammenzuhalten, beginnt Perelberg ihren Text mit einer ausführlichen Einleitung, an deren Vorgabe sie dann den Text entwickelt. Dabei kommt es immer wieder zu Wiederholungen, als könnte in den identischen Sätzen das *Ent-sätzen* gehalten werden. Auch die Suche nach den unzähligen Zitaten erwies sich als sehr schwierig, da erinnerte und streng zitierte Formulierungen sich vermischten. Das Traumatische, von dem die Rede ist, scheint hier zu einer sprachlichen Form geworden zu sein.

Christopher W. T. Miller, Lindsay L. Clarkson und Donald R. Ross denken angesichts des Films *First Reformed* über unsere psychische Verarbeitung der

Klimakrise nach; insbesondere beleuchten sie, wie der Protagonist des Films in einer paranoid-schizoiden Verfassung die Umweltzerstörung als Spiegel seiner von Hass und Schuldgefühlen verwüsteten inneren Welt erlebt, auf die er nur destruktiv antworten kann. Die Autor*innen verwenden dabei ein Beispiel (»strip-mining mountaintops in West Virginia«), das die Dynamik in einem eindrücklich verdichteten englischen Ausdruck darstellt, der der deutschen Sprache so nicht zur Verfügung steht. Nicht nur kann man beim »strip« in »strip-mining« deutlich die triebhaften aggressiven und sexuellen Untertöne hören, auch »mining« lässt uns die gierige Aneignung (»mine!«) natürlicher Ressourcen unbewusst mitdenken. Aber was bedeutet es eigentlich, wenn Besitz an die Stelle von Abhängigkeit tritt, wenn die Natur als *meins* erscheint, statt dass ich mich *als Teil von ihr* begreife? Die gesellschaftliche Verantwortung der psychoanalytischen Gemeinschaft im Umgang mit der schwer erträglichen Realität der Klimakrise könnte darin bestehen – das legt dieser bestechend klare Artikel nahe – immer wieder unser Verhältnis zur Natur zu reflektieren und mit unserer Kenntnis verschieden reif strukturierter Objektbeziehungen zu deuten.

Der Band endet mit *Giuseppe Civitareses* Buch-Essay zu *Translation/Transformation. 100 Jahre International Journal of Psychoanalysis* (2021). Er berichtet über die verschiedenen Teile des Buches. In der Ursünde des Geheimen Komitees während der Gründungszeit der Zeitschrift habe sich das mangelnde Vertrauen in die Gruppe ausgedrückt, das jedoch nötig sei, um im Dazwischen, im vielstimmigen und durchaus kontroversen Austausch, die psychoanalytische Tradition halten zu können. Sehr überzeugend verwendet Civitaresi hier das Verständnis des Übersetzens in der analytischen Situation. Übersetzen heiße, »zu einem Subjekt [zu werden], das akzeptiert, von Alterität bewohnt (und das heißt, zum Teil auch negiert) zu werden, und umgekehrt« (S. 284). Bei seinen Überlegungen zu den Arbeiten zur Kunst und vor allem zur Musik folgt Civitaresi Kristeva mit ihrer Unterscheidung von semantischen und semiotischen Aspekten der Sprache und zeigt an einem Beispiel aus der griechischen Antike, wie bedeutsam die Wörter als Material sind. Mit dem »musikalischen Unbewussten eines Texts« (S. 288) kommt er zur »Metapher einer nicht wörtlichen, sondern performativen und musikalischen Übersetzung« (S. 289) (die er uns vor Augen führt) und einer Psychoanalyse, »in der es mehr um *sein* und *werden* als um das reine Wissen der unbewussten Dynamik geht« (ebd.). Sein und Werden geschehen zwischenleiblich und – so könnte man ergänzen – greifen auf früheste Erfahrungen, bereits auf die Verbindung über Nabelschnur und Plazenta zurück.

Wir möchten allen danken, die dazu beigetragen haben, dass dieses Buch zustande kam, zunächst Karsten Münch, von dem wir die Herausgeberschaft übernommen haben. Sechs Bände der *Internationalen Psychoanalyse* sind unter seiner Leitung entstanden. Er hat die Arbeit des Beirats mit großer Ruhe und steter

Freundlichkeit geleitet. In besonderer Erinnerung sind uns die jährlichen, sehr lebendigen Treffen in Bremen geblieben. Nach Gabriele Junkers und Angela Mauss-Hanke hat er das Projekt des German Annuals weiter vorangebracht und uns beiden mit vielfältigen Hilfen einen guten Start ermöglicht. Wir bedanken uns bei allen Mitgliedern des Beirats, Irene Bozetti, Bernd Heimerl, Thomas Jung, Harald Kamm, Thomas Reitter, Stefanie Sedlacek, Timo Storck und Gudrun Wolber für unsere reichen Diskussionen zu den Arbeiten des *IJP* und der uns so gelungenen Auswahl der hier publizierten Arbeiten, vor allem aber für die Übersetzungen, eine mühsame und lohnende Arbeit, bei der man dringend auf Freud, Freude und Freunde angewiesen ist. Besonderer Dank gilt Nora von Hacht für ihre unermüdliche, sorgsame und kompetente Hilfe bei der Literatur- und Zitatrecherche und Marie-Claire Thun vom Psychosozial-Verlag für die vertrauensvolle und geduldige Zusammenarbeit.

Köln, Anfang Mai 2023
Isolde Böhme und Richard Rink